Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 575. **Mittwoch** den 10. November 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. November.

Die conservative Partei hat nun auch das **Reichstagsmandat für die Westpriegnitz** eingebüßt. Sie verliert damit einen mit der Ausnahme einer einzigen Legislaturperiode seit der Begründung des Reiches behaupteten Besitz. Eine allzugroße politische Bedeutung darf man diesem Ereigniß, wie wir schon nach der ersten Wahl vom 29. October hervorgehoben haben, wohl nicht beimessen. Damals war ein starker Rückgang der Freisinnigen, ein schwacher der Conservativen und das erstmalige Auftreten der Antisemiten mit einem eigenen Candidaten hervorzuheben. Der „Zug nach links", den freisinnige Volkspartei und freisinnige Vereinigung in sonst nicht gesehener Uebereinstimmung beobachtet haben wollten, war also bei der Hauptwahl nicht zu bemerken, es müßte denn sein, daß die Rückgängerin des „Schutzverbandes" und ihre Schwester, die es werden möchte, einen Fortschritt darin zu erblicken vermöchten, daß der Antisemitismus in der Westpriegnitz stark genug geworden war, um eine Stichwahl erzwingen zu können. Das Ergebniß dieser engeren Wahl verräth allerdings einen schwachen Zug nach links, indem es zeigt, daß die Antisemiten einen „verjudeten" Freisinnigen einem Conservativen vorziehen. Die antisemitische Parteileitung hat sich nicht einmal neutral verhalten, im Organe des Herrn Liebermann v. Sonnenberg ist vielmehr zwischen Haupt- und Stichwahl so giftig gegen die Conservativen gehetzt worden, daß die antisemitischen Wähler nichts Anderes als die Aufforderung zur Wahl des Freisinnigen heraushören konnten. Ein „deutschsociales" Comité hat zwar den conservativen Candidaten empfohlen, aber erstens weiß man zur Zeit nicht, wer dieses Comité eigentlich ist, und zweitens war die Empfehlung so spät erfolgt, daß sie so gut wie gar keinen praktischen Erfolg mehr haben konnte. Die „Staatsbürger-Ztg." entnahm die Meldung von dieser verspäteten Aufforderung der — „Freisinnigen Zeitung". Das sagt genug. Nun aber der **Bund der Landwirthe**. Sein Berliner Preßorgan hat sich ziemlich correct benommen. Das will aber nicht viel besagen, wenn es sich um einen ländlichen Wahlkreis handelt, wo zweimal täglich erscheinende Berliner Zeitungen, nicht freisinnige Blätter, wenig gelesen werden. Es fragt sich, was der Bund an Ort und Stelle gethan hat. Dem Anscheine nach sehr wenig. Es liegt nicht nur im Interesse der conservativen Partei, daß dies aufgeklärt werde. Die antisemitische Partei — das hat ihr letzter Parteitag wieder gezeigt — hat keine festen Grundsätze. Sie will Alles, was die Wähler, mit denen sie es gerade zu thun hat, in ihrer Mehrzahl etwa wollen könnten. Die Landwirthe aber, die dem Bunde des Herrn v. Plötz nahestehen, sind erklärte Gegner des freihändlerischen Freisinns. Wenn die Bundesleitung bei der Stichwahl sich thatsächlich zurückgehalten hat, so hat sie die Verwirrung, die die antisemitische Agitation, unter Duldung durch den Bund, in den Köpfen der Landwirthe angerichtet hatte, zu Ungunsten nicht der Agrarier, sondern der Landwirthschaft fortwirken lassen. Es ist schon mancher Freisinnige durch den Bund in den Reichstag gebracht worden. Aber, wo dies bisher geschah, war es vorzugsweise die Folge der Aufstellung eines eigenen Candidaten des Bundes. In der Westpriegnitz aber würde eine factische Neutralität die directe Parteinahme für einen Freihändler zu bedeuten gehabt haben; eine mittelbare Unterstützung des Volksparteilers lag schon im ersten Wahlgange vor. Indem der Bund den antisemitischen und den conservativen Candidaten für gleichwerthig erklärte, hat er den Candidaten des in diesem Wahlkreise offensichtlich im Rückgange begriffenen Freisinns in die Stichwahl bringen helfen. Es ist selbstverständlich, daß die nachgewiesene Zweideutigkeit der Bundesleitung in der Hauptwahl und der Schein eines verrätherischen Verhaltens in der Stichwahl auch für Sachsen ein Interesse hat. Man muß auch hier erfahren, wie man bei den nächsten Hauptwahlen mit dem Directorium des Bundes daran sein wird. Denn die sehr zahlreichen Elemente, die hier zu Lande nur mit Widerstreben und lediglich im Interesse der Zusammensetzung des Reichstages im Allgemeinen, nicht nur in dem der Beschaffenheit der Vertretung aus Sachsen, der Bundesleitung genehme Candidaten wählen können, werden nicht sonderlich angefeuert werden, wenn sie wissen, daß der Bund außerhalb Sachsens ihre politischen Freunde theils offen bekämpft, theils im Stiche läßt. Aus diesem Grunde erscheint es nöthig, die Wahrheit über das von der Bundesleitung in der Westpriegnitz bei der Nachwahl beobachtete Verhalten zu erfahren. Dieser Punct tritt als der wichtigste hervor. Sehr beachtenswerth ist aber auch die Indolenz der Conservativen, wie sie von der „Kreuzzeitung" bezeugt wird. In einem Wahlkreise, der sozusagen vor den Thoren Berlins liegt, ist vor der Hauptwahl ihr Candidat „ganz allein auf dem Platze gewesen und hat nicht die geringste Unterstützung erfahren". Die „Kreuzzeitung" hat für diese Theilnahmlosigkeit zwar keine Entschuldigung, aber eine haltlose Erklärung bereit. Aus seinen Mahnungen geht aber hervor, daß das Blatt gleichfalls vor der Alternative steht, Mangel an Selbstvertrauen oder Trägheit im conservativen Lager für das Wahlergebniß in erster Reihe verantwortlich zu machen.

Die vom **Bundesrathe** am 18. October genehmigten Grundsätze über den **Vollzug von Freiheitsstrafen** lassen leider erkennen, daß die schon im Jahre 1870 für nothwendig erklärte Regelung des Strafvollzugs für das ganze Reich auch noch länger ein frommer Wunsch bleiben wird. Woran das liegt, wird in der vorgestern von uns mitgetheilten Kundgebung der „Berl. Corr." nicht gesagt; wahrscheinlich aber liegen die Dinge noch so, wie sie nach einer im Jahre 1890 im Reichstage abgegebenen Erklärung des Chefs des Reichsjustizamts damals lagen. Nach dieser Erklärung erheben zahlreiche Bundesstaaten Einspruch gegen das System der Einzelhaft, weil durch die allgemeine Einführung dieses Systems eine kostspielige Umgestaltung der Gefängnisse oder theure Neubauten bedingt würden, für welche die betreffenden Staaten die Kosten nicht erschwingen könnten. Liegen die Dinge wirklich auch jetzt noch so, so ist nicht abzusehen, wann neue Anläufe zu einer durchgreifenden Regelung des Strafvollzugs für das Reich mit besserem Erfolge werden unternommen werden können. Um so mehr ist es zu bedauern, daß die jetzt vom Bundesrathe genehmigten „Grundsätze" recht dürftiger Art sind und in vielen Puncten, deren definitive Regelung ohne Kosten möglich gewesen wäre, Alles beim Alten lassen, indem sie Verbesserungen nur in dem Falle verlangen, daß sie „möglich" seien. Am schmerzlichsten vermißt es die Presse, daß von einer besonderen Rücksicht auf politische und Preßvergehen in den Grundsätzen nichts zu finden ist, obschon gerade in diesem Puncte die heutigen Zustände sich als am meisten reformbedürftig erwiesen haben. Wer wegen eines Preßvergehens mit Gefängniß bestraft wird, kann auch in Zukunft geschoren, ins Gefängnißcostüm gesteckt und mit unwürdigen Arbeiten beschäftigt werden; ebenso ist ihm das Recht auf Selbstbeköstigung versagt. Es hängt in diesen Dingen Alles von der Gefängnißordnung, bezw. von der Verwaltung ab. Wir gestehen gern zu, daß ein Preßvergehen ebenso verwerflich in seinen Motiven und ebenso gefährlich in seinen Folgen sein kann, wie manches andere Vergehen, und daß in solchen Fällen eine Rücksicht auf die Verfasser strafwürdiger Preßerzeugnisse nicht am Platze wäre. Jedenfalls aber bilden solche Fälle nicht die Regel. Es wäre also nicht nur wünschenswerth, sondern auch billig gewesen, die auf solche Ausnahmefälle sich gründende allgemeine Regel einzuschränken und den Verwaltungen Anhaltspuncte für ihre Entscheidungen darüber zu geben, ob die mildere oder die strengere Form des Strafvollzugs zur Anwendung zu bringen sei.

Ueber den **Fall Lüders** liegen nunmehr noch genauere Nachrichten vor und zwar in einem Briefe der „Frkf. Ztg." aus Port au Prince. Darnach wurde Lüders bei Anbringung einer Beschwerde gegen die dortige Polizei, die sein Hausrecht verletzt hatte, verhaftet, zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt und ohne Weiteres dahin abgeführt. Am andern Tage legte er gegen dieses Urtheil Appellation ein, die nach haitischen Gesetzen Suspensivkraft hat. Der deutsche Geschäftsträger, Graf Schwerin, dessen Hilfe in der Sache angerufen wurde, machte den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Solon Menos, auf die Ungesetzlichkeit in höflichster Weise aufmerksam, wurde aber mit überlegenem Lächeln abgewiesen, indem man widerrechtlicher Weise bestreitt, daß der Appell an die zweite Instanz Suspensivkraft habe. In zweiter Instanz wurde Lüders zu einem Jahre Gefängniß und einer hohen Geldstrafe verurtheilt, ganz gegen Recht und Gesetz. Dieses unsinnige Urtheil wurde auf einen Druck der Regierung gefällt, die auf diese Weise Lüders zwingen wollte, die Gnade des Präsidenten anzurufen, wodurch jede Reclamation hinfällig geworden wäre. Hierauf depeschirte der deutsche Geschäftsträger den Vorfall dem Auswärtigen Amte und erhielt die telegraphische Anweisung, sich direct mit dem Präsidenten in Verbindung zu setzen, an seine Unparteilichkeit zu appelliren, die sofortige Freilassung des Herrn Lüders, sowie eine entsprechende Geldentschädigung zu fordern. Zwei Stunden nach Empfang dieser Instruction, am Sonntag, den 17. October, fuhr der deutsche Geschäftsträger in seiner Uniform als Marineofficier beim Palais des Präsidenten vor und wurde sofort empfangen. Er entledigte sich in knapper Weise seines Auftrages und brachte dadurch den Präsidenten von Haiti in so große Erregung, daß er das Gespräch abbrechen mußte. Am andern Tage war die ganze Stadt in höchster Aufregung und zwar hauptsächlich darüber, daß es der deutsche Vertreter gewagt habe, sich direct, mit Umgehung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, mit dem Präsidenten der Republik in Verbindung zu setzen. Es erschienen Hetzartikel in den Journalen, in welchen öffentlich zur allgemeinen Abschlachtung der unverschämten Deutschen aufgefordert wurde. Die deutsche Legation verharrte mangels neuer Instructionen in vollständigem Stillschweigen und konnte ihren Landesangehörigen nur rathen, sich jeder Provocation zu enthalten. Die Kammer und der Senat wurden wegen der Angelegenheit zu einer außerordentlichen Sitzung zusammenberufen. Die Kammer ertheilte dem Minister Solon Menos ein Vertrauensvotum für sein Vorgehen, während sich der Senat ziemlich passiv verhielt und von einem aggressiven Vorgehen gegen Deutschland abrieth. Am 22. October Mittags wurde Lüders auf Intervention des amerikanischen Gesandten (also doch!) aus dem Gefängniß entlassen, unter der Bedingung, daß er sich sofort auf dem im Hafen liegenden holländischen Steamer nach New York einschiffe. Ist dies der wahre Sachverhalt, so kann natürlich vollends keine Rede davon sein, daß die Angelegenheit mit der Entlassung des Herrn Lüders beendigt wäre.

Die Rückkehr des **Generals Weyler** aus Cuba nach Spanien kann den Anzeichen von Schwierigkeiten innerer Natur abgeben, welche den ohnehin kritischen Zustand des spanischen Staates noch weiter, vielleicht gar bis zur Katastrophe steigern würden. Man erinnert sich, daß General Weyler die Maßregel seiner Enthebung vom Obercommando mit Kundgebungen beantwortete, für die in dem Rahmen militairischer Disciplin und Subordination durchaus kein Platz ist. Wenn gleichwohl die Madrider Regierung sich den Anschein gab, das Benehmen des Generals zu ignoriren, so erklärt man sich diese Haltung der Regierung nicht etwa aus dem Bewußtsein überlegener Machtvollkommenheit, sondern im Gegentheil aus der Empfindung des Kleinmuths und der Sorge. General Weyler kehrt nicht allein nach Spanien zurück, sondern in Begleitung eines zahlreichen Stabes von Officieren, welche gleich ihm dem liberalen Ministerium das Gegentheil von Sympathie entgegenbringen und der Meinung sind, daß die den Cubanern bewilligte Autonomie den Anfang vom Ende der spanischen Herrschaft auf Cuba bildet, eine Meinung, die insofern etwas für sich hat, als die Cubaner auch jetzt, wo die spanische Regierung ihnen weit entgegenzukommen bereit ist, den Krieg fortsetzen und zwar nach New Yorker Meldungen, nach welchen, wenn sie sich befestigen, die Insurgenten die Städte Holguin und Manzanillo genommen und die Spanier im District Pinar del Rio eine Niederlage erlitten hätten, mit bestem Erfolg. Jene Ansicht wird von zahlreichen, großen Einfluß ausübenden Politikern des Mutterlandes getheilt, nicht nur von den Anhängern des ermordeten Staatsmannes Canovas del Castillo, sondern von allen Denen, die ein Interesse daran nehmen, dem Nachwuchs an Berufspolitikern eine so glänzende Versorgungsanstalt, wie Cuba es im bisherigen Verwaltungsrahmen für das Heer der politischen Stellenjäger Spaniens gewesen, zu erhalten. Auch das Officierscorps ist von der Regierungsübernahme durch Sagasta wenig erbaut und nicht gesonnen, sich eine Schmälerung des Prestiges gefallen zu lassen, welches der Armee unter dem Regime des conservativen Canovas in so reichem Maße zu Theil wurde. Alle, die mit dem in Bezug auf Cuba eingetretenen Systemwechsel unzufrieden sind, harren mit verhältnißmäßiger Ungeduld auf das Eintreffen des Generals Weyler auf spanischem Boden. Es sind dies so ziemlich sämmtliche conservative Gruppen, welche sich um die Herren Silvela, Romero Robledo, Navarro Reverter, den Herzog von Tetuan ꝛc. als Führer scharen. Dazu kommt der militairische Anhang der Generale Azcarraga und Polavieja, die conservativen Dissidenten unter Silvela und Villaverde ꝛc. Alle diese Elemente organisiren demonstrative Begrüßungskundgebungen für den General Weyler, und die Regierung läßt sie gewähren. Sie hat auch anderweitige Sorgen. Der Karlismus z. B. hat seine Mobilmachung nahezu beendet und lauert offenbar nur auf den Moment, wo es Cubas wegen zu einem offenen Zerwürfniß zwischen Liberalen und Conservativen kommen wird, um seinerseits in Action zu treten. So ist es nicht weiter zu verwundern, wenn die öffentliche Meinung in

Feuilleton.

Der Page.

12] Roman von A. Heyl.

Nachdruck verboten.

„Der Unsinnige", grollte Melanie. „Ist er wirklich so vom Größenwahn besessen, seine Person für einen Ersatz demgegenüber zu halten, was ich aufgeben müßte, um seinen Wünschen nachzukommen, dann muß man ihn vernichten."

„Melanie, Du bist entsetzlich!"

„Ich bin Deine Tochter, Papa."

„Was willst Du thun?" fragte Monhardt mit bleichen Lippen.

„Ich weiß es noch nicht, Papa, und will es auch vorerst noch unentschieden lassen. Vielleicht fällt mir ein Ausweg ein, es muß mir ein solcher einfallen."

„Auch ich will hoffen, Melanie, daß die in Dir schlummernden Leidenschaften nicht zu unser aller Unglück aufgestachelt werden", bemerkte Monhardt düster. „Soeben lernte ich Dich von einer neuen Seite kennen, meine Tochter — ich fürchte, Du könntest zur Tigerin werden, wenn Dir nicht Alles nach Wunsch und Willen ginge."

„Wenn ich vor nichts zurückschrecke, wo es gilt Hindernisse zu beseitigen, die meinem Ansehen, meinen Wünschen, meinen Genüssen im Wege stehen, so danke ich dies kühne Denken den Lebensregeln, welche Du mir eingeprägt hast, bester Papa", entgegnete die Tochter nicht ohne Ironie. „Hast Du nicht immer gesagt, die Kunst im Leben emporzukommen, bestehe vor Allem darin, sich durch Gefühle in Nichts beirren zu lassen und rücksichtslos niederzutreten, was unsere Schritte hemmt?"

Er sann einen Augenblick nach, ehe er antwortete: „Mein Kind, Du hast die Lehren, welche ich Dir gab, irrig aufgefaßt. Ich wollte Dich nur vor schädlichem Idealismus warnen, denn mir war bange, Du könntest Dir das süßliche Wesen Deiner Mutter angewöhnen, die Einen mit ihrem empfindsamen Gequieke in Verzweiflung bringen kann. Ich handelte so, weil ich Dein Wohlergehen wünsche, liebe Melanie."

„Danke Dir, Papa! Ich wünsche dagegen, daß Du nie mehr von moralischen Anwandlungen befallen wirst, denn das sind bei Dir bedenkliche Zeichen, die auf eintretende Geistesschwäche schließen lassen."

Monhardt warf seiner Tochter einen bitterbösen Blick zu: „Schweige!" herrschte er sie an. „Ich bin geistig und körperlich noch kräftig genug, um mir Achtung zu verschaffen. Gehe und komme nicht wieder, bis ich Dich rufen lasse."

Melanie sah ein, sie sei zu weit gegangen, es lag nicht in ihrer Absicht, sich mit ihrem Vater zu überwerfen, denn ein solches Zerwürfniß konnte ihr nachtheilig werden. Aus diesem Grunde suchte sie einzulenken: „Nicht böse sein, Papachen —"

Die demüthige Bitte kam zu spät, der alte Herr fuhr zornig auf, deutete nach der Thür und rief: „Hinaus!" in einem Tone, der jeden Widerspruch ausschloß. Die Tochter hielt es für gerathen, dem Befehle unverzüglich Folge zu leisten. Monhardt blickte eine Weile starr nach der Thür, durch die sie gegangen und nachdem er überzeugt war, sie werde nicht zurückkehren, machte er seinem gekränkten Vaterherzen durch tiefes Stöhnen Luft. Sie war sein Abgott gewesen, das einzige Wesen auf Erden, das er wahrhaft geliebt, dem er nur Wohlthaten erwiesen, niemals Leid zugefügt hatte, von dem Wunsche beherrscht, dies Herz solle ihn wieder lieben — aus Dankbarkeit oder kindlicher Zuneigung, aus irgend einem Grunde — sei es, warum es wolle — sie sollte ihn lieb haben. — In dieser Stunde ward ihm klar, daß sie Niemand liebe, als sich selbst. — — — Tockmann's Gestalt stieg wie ein unheilverkündendes Gespenst vor ihm auf, er war ein schlimmer Feind, der jedes an ihm verübte Unrecht unbarmherzig rächen würde. In dem Besitze von Geheimnissen, die zur zweischneidigen Waffe in seinen Händen werden konnten, würde der Inspector, sobald er zur Ueberzeugung gelangte, er sei Melanie's Spielzeug gewesen, einen Racheplan entwerfen, der zum Kampf auf Leben und Tod führen mußte und unter Umständen mit einem Verbrechen enden konnte. Hätte Monhardt Brief und Siegel darüber gehabt, daß nur Tockmann und dieser allein das Opfer einer solchen Fehde würde, so wäre ihm diese Gewißheit nicht unangenehm gewesen, aber — aber — wer konnte das Ende voraussehen. Der Kranke überlegte, was zu thun sei, er kam zu dem Resultate: Zeit gewonnen, viel gewonnen. Tockmann mußte auf gütlichem Wege zu einer weiten Reise bestimmt und während seiner Abwesenheit mußten Mittel gefunden werden, ihn unschädlich zu machen. Durch diese Combinationen etwas ruhig geworden, schloß Monhardt die Augen und versuchte einzuschlafen. Statt der heißersehnten Ruhe senkte sich nur bleierne Erschlaffung auf die müden Lider und ein von schweren Träumen oft gestörter Halbschlummer hielt die Erquickung fern.

Der Tag war kaum angebrochen, als sich Monhardt gewaltsam aufraffte und die quälenden Traumbilder zu bannen suchte, indem er heftig die Klingel zog, um seinen Kammerdiener zu wecken. „Ich habe wieder eine schlechte Nacht gehabt, King", redete er den Schlaftrunkenen an. „Du wirst Niemand ein Wort von dem sagen, was Du hier siehst und hörst. Wenn mir das Geringste zu Ohren käme, müßte ich Dich entlassen."

„Gnädiger Herr, ich bin stumm wie das Grab", versicherte King, sich verdrießlich die Augen reibend.

„Gut für Dich", bemerkte Monhardt in scharfem Tone. „Bereite mir jetzt starken Mokka, Du weißt, wie ich ihn liebe."

Der Kammerdiener bejahte: „Wie Gift."

„Genau so", bekräftigte Monhardt, „ich nehme den Trank als Gegengift. Spute Dich."

Der Mokka wurde nach Vorschrift gebraut und die Wirkung trat bald nach dem Genusse ein. Es wich die Erschlaffung lebhafter Erregung. Monhardt ließ sich ankleiden, was rasch von statten ging. Nach beendigter Toilette nahm er Platz an seinem Arbeitstisch und durchstöberte mit größter Aufmerksamkeit einen Pack älterer Zeitungen, bis er gefunden hatte, was er suchte. Es war ein Inserat längeren Inhaltes, er las es mehrmals durch, legte dann den Finger auf die Stelle, entschlossen zu handeln. Er war wieder er selbst. Der Inspector sollte seinen Herrn an ihm finden.

„Rufe mir den Inspector Tockmann", befahl er dem Kammerdiener.

„Gestern haben der gnädige Herr verboten, ihn vorzulassen", wandte dieser ein.

„Und heute befehle ich ihn zu mir", entgegnete Monhardt scharf.

King wagte keine Widerrede mehr. Tockmann nahm die Botschaft mit Befriedigung entgegen und sagte sein alsbaldiges Erscheinen zu. Wieder allein, trat er vor den Spiegel, kämmte und bürstete und betrachtete sich mit unverkennbarem Wohlgefallen.

„Ein schöner Mann, ein distinguirter Mann", sagte er halblaut, „und was mehr ist, ein grundgescheidter Mann. Der Alte scheint mürbe zu werden und die schöne Tochter wäre mir so ziemlich sicher. Besitzer von Adlershof! Tockmann, Du hast nicht übel spekulirt! Dazu die schönste Frau! Herr Graf, Sie werden mit langer Nase abziehen. Ha, ha! Melanie ist eitel, gefallsüchtig, capriciös, das werden wir ihr abgewöhnen. Ich bin im Besitze eines Zaubermittels, das sie Alle bezwingt. Kühnes Vorgehen macht mich zum Herrn der Situation. Nur so weiter!"

Stolz im Vorgefühle seines Erfolges schritt Tockmann durch die weiten, gewölbten Gänge des Schlosses, das er bereits als sein Eigenthum betrachtete. Von maßlosem Eigendünkel beherrscht, fand er es nicht der Mühe werth, anzuklopfen, ehe er in das Arbeitszimmer seines Herrn eintrat. Er gab sich den Anschein, als ob er hier Gebieter und jener der Untergebene sei. Ein Strahl glühenden Hasses traf ihn aus den unheimlich funkelnden Augen des Mannes, der sich diese Impertinenz von ihm gefallen lassen mußte. Tockmann achtete nicht darauf. Mit kurzem Gruße rückte er sich einen Sessel zurecht, nahm unaufgefordert seinem Herrn gegenüber Platz und harrte dessen Anrede. Nach vergeblichem Warten entschloß er sich, das Gespräch zu eröffnen: „Sie haben mich zu sich bitten lassen, Herr von Monhardt?"

„Ich habe Sie zu mir befohlen", corrigirte dieser, „um Ihnen anzukündigen, daß Sie noch heute reisen müssen, Herr Inspector." Der schneidige Ton sowohl, als auch die unverkennbare Absicht, ihn zu entfernen, berührten den Inspector höchst peinlich; er sah sofort ein, daß sein Standpunct verrückt, sein Triumph verfrüht war. Der alte Herr hatte sich von dem Schlage, den er ihm beigebracht, wieder erholt und schien gerüstet und gewappnet gegen weiteres Vorgehen von seiner Seite.

„Wohin soll ich reisen?" fragte Tockmann. Monhardt schob ihm ein Zeitungsblatt hin, auf ein langes Inserat deutend.

„Unweit Czernowitz im Galizien ist das Rittergut Brankowitz zu verkaufen. Ich habe mich brieflich erkundigt und

SLUB
Wir führen Wissen.